

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mtr. 50 Pfg.  
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

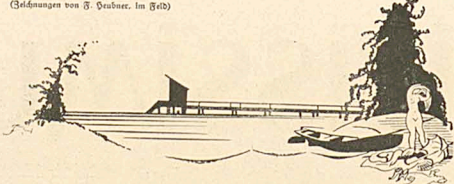
Abonnement vierteljährlich 4 Mtr. 50 Pfg.  
Copyright 1917 by Simplicissimus-Verlag & m. b. H. & Co., München

## Siegesfanfaren

(25. Th. Heine)



„So sicher die Sonne morgen aufgeht, so sicher ist mir der Sieg — vorausgesetzt, daß mir jemand aus der Lunte blüht.“



### Professor Mohrmeier

Von Adolf S. Braun

Wäre dieser Krieg nicht gekommen — Professor Mohrmeier erregte sich noch heute einer unerhöhteren Bescheidenheit und eines internationalen Aufses. Und daß dieser Krieg kommen werde, hat Professor Mohrmeier weder geahnt, noch geahnt, noch geahnt. Einmal Tages sah er mit launischer Bewunderung Deutschlands internationale Beziehungen eingreifen. Demnach barkeit sie entzwei zu jenem tragischen Abgange, der die Grundrisse der Welt erschütterte.

Auch Mohrmeier war erschüttert und in ihm die stehende Welt der Prototypen, die er so sehr liebte, und die in den letzten Jahren seine Justitias ein schändliches und nur den mikrotopogewandten Auge sichtbar haben fürchte. Da jedoch ihn es den großen, mit Älgen, Moos und grünen Wasserfliegen durchwucherten Okazoben feinerfällige Wurzelstängel mächtig ihres Weges, da cuberten, wie stürzende Dampfboote, eifertige Geisteslichter durch das Gemise der Erdnüsse, bis sie die eingetauchte Pipette aus dem gläsernen Zyan emporhub und auf den Objektträger tropfte.

In diesem Reiche hat Mohrmeier bitter und freudlich der Wissenschaft geholt. Sein Wert war grau geworden, aber plünderlich, wie vor zwanzig und mehr Jahren, betrat er gegen New Mohrmeier

Frohstehen beschloß und geschichtliche Werke in die Bibliothek eintrug. Mohrmeier, der so manchen unzufriedenen Korbweiser flüchtig und verlastet hätte, sah sich mit einem glücklichen aus seinem soliden Gelehrtenbüchlein gerissen und einem Dynamismus, einem Entzwei, einer Kasse angeheißt, welche man die germanische nennt, die angestrichelt, beschimpft, umzingelt und mit dem Tode bedroht war.

Als Angehöriger der über die Erde verstreuten Gelehrtenrepublik hatte er einige Schwermühsen, sein zoologisch spezifiziertes Weltbild von internationalen Gelehrten mit einer national orientierten Betrachtmungsweise zu veräußern. Doch ging er seinen Mutes und mit jener Grundlichkeit, die seinen Ruf bei der Tier- und Menschenwelt begründet hatte, an seine innere Umwidmung heran. So hätte verunauchbarlich, so abnorm erschienen wären, wenn diese Bestätigung nicht fruchtbarer Genies abgeworfen hätte. Mohrmeier war an Feindschaft gewöhnt; sie war ihm ebenso zur zweiten Natur geworden, wie der stiergigeltigen Königin eines Dienenlandes.

Unschickbar war bei diesem Beginnen die Unbesonnenheit, um nicht zu sagen politische Reue, die Mohrmeier mitbrachte. Keine vorhergehenden Meinungen setzen seinem Werke die Würde vor. Mit derselben Objektivität, die er einem Justitiam entgegenzubringen gewohnt war, widmete er sich den drängenden auswendigen Problemen.

Unter diesen lebenden Arbeiten begann er jeden Freitag sich zu verlieren, wenigstens trat in seinen Tätigkeitskreis eine für das Personal beunruhigende Variabilität der Stunde ein. Mit Debauern sah der alte Justitiam, daß seine Mikrotopogewandte und Kanabalsamparaparte nicht daselbst wirkende Interesse wie ebendort fanden.

So wenig Mond um Mond, Neue Feinde schauten sich um Deutschland, neue Grenzen wurden angebrocht, aus denen die Blutfontänen hoch zum gleichgültigen Himmel spritzten. Mohrmeier sah es mit Verleuten und Kopfständen.

Er gedachte nicht zu denen, welche den Engländern Raublust, den Franzosen Hysterie und den Russen ihre Anaphobiten vornahen. Er glaubte die Ursachen des europäischen oder vielmehr Weltkrieges weiter tiefen lassen zu müssen. Verleuten sollte er und im übrigen den allein zureichenden Waffen — Flinten und Kanonen — das Wort lassen.

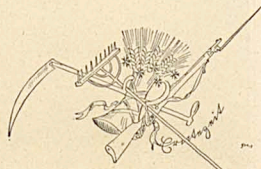
Auch begann er sich nicht bei jenen, denen jeder neue Gegner Furchtseligung und Verlangen genährte. Bei seinem kontemplativen Gemüte glänzte er im Gegenteil, daß es der Erde gar zu viel sei, und daß es angebracht wäre, die Zahl der Gegner zu vermindern.

Wenn er hierüber nachdachte und die Welten der Feinde durchging, kam er stets zu einem Punkte, der seinen Ertönen nach Erntemen und Verleuten unterirdische Schwermühsen entgegenfand.

Japan war unser Feind, das ferne Land der schliefeligen Weltgeister, das noch vor zwanzig Jahren im europäischen Gedankenkreise kaum mehr als ein Exzentrisches geistigt hatte. Das eines Tages den wüßigen Dänen zu Boden warf und selbst für den Europaer von einer mystischen Objektivität umstrahlt wurde, wie sie Edison kaum besaß.

Er kannte sie wohl, diese kleinen, verschlossenen Menschen, die mit ihren kurzen Weinen Gewaltmächtige auslachten, sich in fechtig Grad heißen Dänen abkühlten und wie Hochmeister europäische Kultur in ihre Adenen luden. Zu seinen Füßen hatten sie geliebt. In seinem Institut vom Morgen bis zur Nacht war seine Podipolstein durch das Mikrotopogewandte und hin und wieder in schlechtem Deutsch eine Frage gestellt, die ebenso fremd und unbegreiflich war wie die Anatomie ihres Schädels.

So — er hatte sie gerne geliebt, die Japaner, Katanami und wie sie immer heißen mochten, wegen des Ertrennens, mit dem sie gegen die fremde Wissenschaft anmachten. Als sie immer geliebter in seine Verleuten drängten, hatte er sich fogar mit dem Gedanken getragen, Japanisch zu lernen, um für sie noch verständlicher und fruchtbarer zu werden. Und diese Verleuten, zurückhaltenden, kleinen Japaner waren nun Deutschlands, Mohrmeiers Feinde! Unmöglich — hier mußte ein Mißverständnis ein Jertum vorliegen.



Deutschland und Japan Feinde? Wohlwoll, woy? Um uns Klautisch zu entziehen? — Über diesen verlorenen Dollen an ferne Feinde hätte sich doch reden lassen. — Um unseren Feinden Jantion zu liefern? — Gewiderte es die nicht besser für sich selber auf, wenn es einen neuen Kampf gegen den wüßigen Dänen oder die angedächteste Dulle gah? Gegen die Feinde, die aus Deutschlands Feinde waren?

Nicht Feinde waren sie — Freunde, die sich über beide Länder und Meere die Hand zum Hande reichten mußten, welche zwischen ihnen tagelangen Heeren die Welt wie ein Raubtier zerbrechen konnten.

Wohlwoll, woy? — Wie gerne hätte er seinen gelben Schläfen, die ein jeder Feind über Nacht entfährt hatte, diese Frage vorgelegt! Wie würden sie aus ihren schiefen Augen über die massigen Jochbeine geschaut haben, wenn er sie am Bodentopie gepöhl und fragend über die gelbene Brille angeblättert hätte!

Mandalan wollte es ihm scheinen, als wären sich ein glühendes Verhältnis zwischen beiden Ländern an. Optimalische Jagesstimmen murrten von einem glühlichen Umwidnung der Dinge. Nach einigen Warten zeigte es sich dann, daß im Zweifel immer der Definitiv recht hat.

Die stagnierende Feindschaft zwischen beiden Ländern — dieser Verleuzung kam Mohrmeier immer näher — mußte umgerührt, in Bewegung gebracht und dadurch getilgt werden. Dar ein Anstöße sollte es zu bedürfen, aus den Feinden nahe Freunde zu machen.



DIE RAUP

das Institut und nicht dem Jansen durch die gelbe Feile einen wohlwollenden Blick zu, wenn er sich an seinen feinsten Lebensplan niederließ. Hier sah er in netzgeflechtigdatter Kult manne Stunde, die Mikrotopogewandte zwischen Dämmen und Feiglingen und Das linke Auge über dem Dulat des Mikrotopos. Hier fand er manne Stunde an der Zofel, ließ seine raumförmigen und weltverleuten Augen über das Saktarium glitten und verbreitete sich ohne jede erotische Nebenbedeutung über das Beschäftigleben der Oberhautsferke über aber den Kerechen der Cochuria bipolanta Mohrmeier. Er lebte in seinen kleinen und kleinen Tieren und haudte ihnen seine heitere Gelehrtenfelle ein. Wenn er sie geschloßerte, organisierte und aufbaute, dann füllte er das Glüh des Raubspießes.

Vor dem Kriege hatte sich Professor Mohrmeier also nie um die hohe Welt gekümmert. Da er diese Nebenbeschäftigung für zu zerräubernd hielt und da er von dieser Materie doch noch weniger als unsere Diplomaten zu verstehen verneinte. Die wissenschaftlichen Wenden und Monatschriften, Neuen und Archive füllten seine Mühseligkeit hinlänglich aus. Wäre nicht die Barin hin und wieder nach dem Mittagsessen in den Morgenstunden Gelegenheit genommen, ihm einige interessant dünkende Abschnitte aus der Volkstümlich oder aus dem Berichtsal vorzulesen, so wäre sein Lebenswandel rein und unbedeckt von der Tageserlebe geblieben.

Das sollte nun mit einem Schlag anders werden. Große Tagesgestimmungen wurden abnommt, politische

Feindschaften und Verleuten genährte. Bei seinem kontemplativen Gemüte glänzte er im Gegenteil, daß es der Erde gar zu viel sei, und daß es angebracht wäre, die Zahl der Gegner zu vermindern.

Wenn er hierüber nachdachte und die Welten der Feinde durchging, kam er stets zu einem Punkte, der seinen Ertönen nach Erntemen und Verleuten unterirdische Schwermühsen entgegenfand.





Und so reiste in seinem Kopfe jener Gebanke, der in der Uiga zur solchen Abschließung eines Sondertriebens mit Japan" höchste Werkstatt genannt. Mohrmeier empfing als williger Uebetor aus der Hand der konstituierenden Versammlung das Präsidium der Uiga, die infolge ihrer ausgesprochenen, minutös ausgearbeiteten Statuten in neuen deutschen Kreisen Anklang und Erfolgskraft fand. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ein periodisch erscheinendes Organ der „U-Dan" begründet wurde, um den tagtäglichen Sonderbedürfnissen einen hughenigen Abfluß auf Druckpapier zu geben. Man griff die japanische Frage nach streng wissenschaftlich deutschen Bräuche ab ovo an. Das japanische Volk wurde von allen wissenschaftlichen Gebieten grell abgelehnt. Alle Fakultäten, alle Disziplinen kamen zu ihrem Recht.

So verging ein halbes Jahr, ohne daß man sich im Publikum darüber klar geworden wäre, ob man es mit einer ethnographischen oder historischen Wissenschaft zu tun habe. Was Professor Mohrmeier anging, so hielt er das mittelmäßig aufgetriebene Wissenegerüß für noch genug, daran eine weitläufige programmatische Erklärung anzuhängen, sich aber auf Wiederstand. In der Redaktion lagerte noch eine starrliche Anzahl Aufsätze, wie z. B. „Über das spezifische japanische Hautpigment".

„Germanisch-japanische Handelsbeziehungen vor zweihundertvierundvierzig Jahren", „Eine vergebene japanische Mandant" usw., deren Autoren ganz unerwartlich auf den Abdruck ihrer belehrenden und allgemein interessierenden Abhandlungen drangen.

Der Uigapresident hätte nicht Mohrmeier helfen müssen, wenn ihm nicht diese wissenschaftlichen Fragen auch von höherer Tragweite als die politischen hätten scheitern sollen. So verging ein weiteres Halbjahr.

Da endlich klappte der „U-Dan" das blinde Erzwissen deutscher Wissenschaftlichkeit empor und zeigte dem deutschen Volke ein jämmerliches Angesicht, das sich mit mochtlingender Stimme an Regierung und Regierte wandte: „Wir verlangen einen solchen Sondertriebens mit Japan!" — Achzend hatten schon wenige Stunden später die Rotationsmaschinen der Tagespresse die Erklärung der Uiga f. e. r. e. m. j. auf's Papier. Und noch spät in der Nacht sahen die durch viele Kapstrafen mehr oder minder konzentrierten Härtenspitze nervöser Journalisten beim Zintenfisch, damit der biedere Bürger anderen Morgens sofort wisse, was er sich bei der aufreglichsten Neugiertheit zu denken habe. Da gab es vollständige und geheimnisvolle An-

führungszeichen, feste Anrufungszeichen und hypo-

phonische Franzosen die Menge. Die ganze journalistische Gesellschaft von der einfachsten Zeitschriftenleitung bis zur feinsinnigsten Schmalzdruckerei wurde durchlaufen. Höflich nannte der „Befehlsmann" die Mohrmeierische Forderung einen Sondertriebens auf der deutschen Wissenschaft. Als eine unabweisbare Notwendigkeit erörterte er die „Literale Morgenzeitung", Einige feinerweise blätterten in ihr sogar eine ständige Meinungsänderung erklären zu dürfen und deuteten dies in sprachlich, zweideutigen Worten an.

Kurz und gut — hätte Mohrmeier nach polistischem Kalam gestreift, so wäre seinen erregtesten Blättern Gönne gesehenen gemessen. Fand sich doch sein Name auf aller Lippen. Da jene feinerweisen Blätter identifizierten ihn sogar mit Deutschland, da sie schrieben: „Deutschland hat gesprochen, nun ist es an Japan, zu antworten." Aber Japan antwortete nicht, und — was noch befremdender war — auch die deutsche Reichsleitung bemühte sich um Schweigen. Der „U-Dan" begann unruhig zu werden und sein Mißfallen darüber auszuprobieren, daß dieselbe Regierung, die jedem unmaßigen Rinde ein lächerlich großes Interesse

(Schluß auf Seite 215)

## Das Kreuz

(Schönung von G. Schilling)



# Geufzer ins Feld

(Erfolgung von D. Venefes)



„Wozu macht man sich eigentlich fo schön! Die mich fehen, fehe ich nicht, und den ich fehe, der feht mich nicht.“

## Nachftunde

Trübe ward mit plötzlich der Wein im Becher,  
Müde faß ich und mußte zu Boden fehauen,  
Zählte mein Blut flüßeln und mein Haar ergrauen,  
Kärmend lachten im Saal meine Freunde, die Feher.

Da im Fenfter erschien meiner Jugend Vertrauter,  
Bläugender Mond, und schien die Halle zu dehnen,  
Bligte im Kelch und in meinen ausbrechenden Tränen,  
Meine Freunde, die Feher, fangen und jubelten lauter.

Etund' um Etunde nun wandr' ich und fühlte die Winde  
Feher Sommer auf meinen brennenden Wangen,  
Summe die Vieder, die wie als Knaben fangen,  
Denke der Heimat und weiß, daß ich nie mehr fie finde.

Germann Heffe





















„Das Gute hatte die Revolution: der Höchstpreis für gefallene Russen ist gestiegen.“



# Die geduldige Krankheit

(Bildung von G. Eckloff)



entgegenstehe, das Expedient der Weltanstandsfrage ignoriere. Auch die Lausener freute sich, ein neues Kriegsthema gefunden zu haben, bilies im selbe Horn und warf sählig neue Anspieluere aus. Den schönwogeligen Regierungserrettern die geforderte Antwort aus dem Kellertopf zu ziehen. Und endlich erkaufte sich die „Norddeutsche Allgemeine“ nützlich zu einer offiziellen Erklärung. Die deutsche Regierung lasse aus ihrer Friedensbereitschaft zu verschleichen Malen kein Wohl gemerkt. Die feindlichen Mächte hätten indessen den Einsteie in Friedensverhandlungen in der schroffen Weise abgelehnt. Was Japan angehe, so habe es sich mit den übrigen Kriegführenden feindlichen Mächten solidarisch erklärt. Der „U-Dun“ antwortete: Die Selbstkritik Japans sei nur eine Scheinbare. Japan habe lebenswichtige Sonderinteressen, die es gerade jetzt beim Eingreifen Amerikas in den Weltkrieg, an die Seite Deutschlands drängen.

Die offizielle Zeitung antwortete ablehnend, und auch halböffentliche Blätter gaben zu verstehen, daß der „U-Dun“ in der Zeit der Japaner eine unglückliche und kostspielige Gründung darstelle. Über diese Unfreundlichkeit erbittert, legte der „U-Dun“ einen Preis von vierzigtausend Mark für das Aufsicht aus, das eine Sondernummer der Zeitschrift nach Japan bringe.

Diese Selbstkritik sagte nun wieder der Regierung nicht zu, die am liebsten mobilisierte Preisenmarken eingeführt hätte. Die japanische Jenseitliche bekam einen Wink, und der „U-Dun“ wanderte allüberall in den Feueröfen der deutschen Kriegspressepapierfabriken, bis er müde, trocken, heftig und unverbundlich wurde. Als es so weit war, stellte er sein Erscheinen ein. Die „Maga für Abschlus eines reifen Sonderfriedens mit Japan“ läßt sich auf. Gebochene Dersene letzte Mohrmeier in sein Jnstitut zurück. Hier herrichte noch dieselbe narzisstische, neffengeiststündiger Lust wie ebendam, hier fanden die mit Mägen und Mägen durchwundenen Wasserbeden, in denen eine dem unbewirkten Auge verborgene Kebezeit dem Daisenkampfe oblag, wie draußen die hochorganisierte Gattung des homo sapiens. Auf den reichlich gehaltenen Arbeitstischen fanden Jeltische Mikroskop, Mikroskop mit Kanadaballam, Zimmerröhre, Alkoholulm, langen Objektiven, Defektieren und Zupfen. Wie vor der großen Weltkriegsalpette konnte man nun wieder Professor Mohrmeier pünktlich am Mikroskop sitzen sehen. Aber dergleiche, sandte ihm die beste Morgenfonne belebende Strohalen ins Gemach. Seine Geete war und blieb verdächtig. Dergleiche suchte er nach seinen politischen Misserfolgen wenigstens eines Sonderfriedens mit dem Protogentische zu schließen.

Nicht wie ebendem vermochte er sich des beliebten Mikroskops aus dem Objektive zu erziehen, nachdem er mit seinem zur Weltkritik erzwungenen Geiste die Aktualität des Lebenskampfes in vieltausendblättriger Vergrößerung gesehen hatte. Der gleiche Dignitätsverlust aus dieser tierischen Vergrößerung löste ihm Wele ein; in ihren Wehlsichtspaparten las er die widerlichen Bruststätten neuer Lebensgrenzen. Wenn sich hin und wieder eine Ringelate, die Weilen ihres Miniaturorgans peitschend, tauchend auf ein Infusorium hüfte, entfuhr ihm wohl ein: „Verdächtige Bestie!“ und seine nervösen Finger

rückten am Tabus, daß er knirschend das Dreialbeden und die unter ihm wachende Welt vertrat. Aber der Krieg tobte weiter, und der Japaner schloß seinen Sonderfrieden. Selbstständig, selbstständig und wohlgenommen hochte er am Feuer, über dem der Weltgeschichte China laust und Amerize, bis er gar war.

## Enttäuschung

Die griechische Gesandtschaft zu Wien hatte einen Portier mit Namen Schelmgraver. Ein Schelmlein ward ihm geboren. Er hat den Gesandten zu Polen. Am Abend des Laufsags noch, eh er ein Geschenk schickte, ward der Gesandte abgerufen. „Oha.“ sagte der Portier. „A so a Pekt. Des häst mit Bua süts ganze Leben Aristoteles, a i hab an Dreck davon.“

Nebo Nebo

## Zur Aufklärung

Die Liebe zu den Landweibern treibt den und jenen Biermann, z. B. auf ein Dach Hietern, wo man sie besser sehen kann.

Eben mancher ist beglückt geworden, daß dieselbe die Welt ihm treu beglückungswerte auch ein Dreden für unentwegten Bärenschlaf.

Doch wolle man sich überlegen: das Blut, das hanehoh und umfließt, floß nicht der schönen Augen wegen von irgend einer Milchleite.

Was alle diese Millionen zu Kampf und Tod zusammenband, sind nicht die Herrn auf hohen Thronen, es ist das alte Vaterland.

— Gemüß, höchst peinlich wirkt der Kater, doch stimmt es leider, was er spricht: daß Vaterland und Landweiber nicht eigentlich identisch sind.

Katzenbats

## Vom Tage

Aus einem Gefangenenlager sind vor vierzehn Tagen Franzosen in einem Schwanzradboot angekommen, um das beschlagnahmt zu werden; ihre Unterfaust erholten sie im Winterhaus. Der Besuche ist nicht unerwartet, daß Gefangene gelegentlich zu entweichen versuchen, und die Schweizer Grenze ist nicht weit. Man muß also Maßnahmen treffen. Unter Bedeckung eines Gewandens werden die Franzosen täglich in den Wald geschickt, eine Stunde vom Ort entfernt, und bekommen dort ihre Arbeit angewiesen. Dann geht der Gewandern wieder heim. Die Leute bleiben, mit entsprechendem Mundvorrat, den ganzen Tag über draußen, ohne Aufsicht. Der Wind im Ort aber noch abgehalten, die Fenster der Räume, wo die Gefangenen schliefen, mit Eisenriegeln zu versehen, die auch sofort entfernt und angebracht werden. Man nimmt also an, daß die Leute nicht etwa aus ihrer Zerknirschtheit entlassen, sondern ebenso dort zurückkommen, um dann, unter Gefolge des Dales- und Beibruchs, aus ihren Fenstern im zweiten Stock zu springen. Die Franzosen sind

## Der Vorsichtige

(Bildung von F. Krubner, im Bild)



„Wechte, Aktur, ich nehme mein' Stabstopp mit nach heeme — — wechte, meine Alte is jut — — aber se hat 'n Teisel.“



heute noch da und bewegen sich frei im Ort. Die Gitter sind auch noch da und verhandeln das Wirtschafts.

Bestenfalls hat die Würzburger Studentenschaft beschlossen, im Hinblick auf die Keilertnappigkeit im Lande, festzuhalten nur noch kurzlich oder aber in Hellschalen ohne Getränke durch die Straßen der Stadt und ins Kolleg zu pilgern.

Zwischen zwei gewissenhaften Kommissionen entspann sich infolgedessen eine längere Debatte, in welcher Weise man die Zustimmungsgedungen vor sich gehen lassen, sobald man einmütig die Parteifache beschloß.

Der eine meinte am Schluß ihrer nachdenklichen Sitzung, daß ein Coblenzplätzchen am Fußboden jedenfalls kein notwendiger Erfolg für das oligarchische Regime sei.

Darin stimmte ihm der andere bei; ein rettender Gedanke beachte jedoch die denkwürdige Beratung zum Abschluß:

„Ich weiß eine Lösung! Wir werden nach ganz kurzer Übungszeit die gemeinliche Freiheit besitzen, mit den Haken zu klaffen.“ — Und sie begannen die ersten Vorarbeiten einzuwickeln mit Eifer.

## In einer Stunde

In einer Stunde, die in sich verann, gibt durch das breite Drehtor ein lässig gefälliger, toter Mann.

In seinen Haaren hing der Tau, und Schweiß tropfen am die Wunde in seiner Etinne blaffen Frau.

So schreit er stumm um sich die Runde. Die Augen starrten tief und leer.

Der Anruf froh in meinem Munde.

Die Hand verbrannte am Gewehr...

Kein Laut. Und nur der stille Gang des flingelassenen Nachgenossen!

Ich schrie, daß mich das Herz zerbrach...

So bist du der, den ich erschossen, als einß des Ansturms toller Schwarm erregt sich gegen uns ergossen!

Er schwand. Ich froh. War naht und arm.

Musikalisches Märchen

## Lieber Simplificimus!

Kürzlich begegnete mich tatsächlich einer, der sich über die neuesten diplomatischen Beziehungen und Kollaborationen am Donaustrand durch all die kleinen Kläffer ernstlich aufregte. „Wenn nur endlich einmal dieser Unfug aufhören wollte“, klagte er mit bitter. „Maßst du die denn da wirklich Sorgen darüber?“, fragte ich lachend. „Und ach!“ antwortete er betäubt. „Seit einem Monat schon frägt mich mein Kläffer bald jeden zweiten oder dritten Abend: Vater, wo liegt denn Honduras? Vater, wo liegt San Domingo? wo liegt Guatemala? wo liegt Donaluis? Wie kann man denn das alles wissen? Wenn der Schwundel so weiter geht, verliert der Bengel noch allen Respekt vor seinem Vater.“

In der Hof- und Landesbibliothek erbitte ich mir Nächstens gesammelte Werte. „Dehauze“ diener der Herr Stellvertreter des Bibliothekars. „Beliebtst führen sie nicht! Oh, dieser Stidienst!“

## Amerika und die Neutrals

(Zeichnung von G. D. Peterfen)



„Nicht sein und die Deutschen hübsch beißen! Sonst kriegt ihr nichts!“



# Woodrow Lohengrin

(Bildung von 214)



In lichter Waffen Scheine  
Ein Ritter nahte da,  
So tugendlicher Reine  
Ich keinen noch erlab.